



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 155 | **SEPTEMBER 2014** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

**2 Euro**



**HÖHENRAUSCH-PICKNICK**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf, das Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Helmut, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Sonja, Ursula;

Titelfoto (hz): Johannes im Höhenrausch

## Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz  
IBAN: AT46186000010635100 - BIC: VKBLAT2L

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

## Zu Daniels Geschichte

Liebe Redaktion, die Ausgabe 152, der Bericht über Daniel hat mir wieder einmal gezeigt, wie wichtig die Aufgabe der Gesellschaft gegenüber Kindern ist. Daniel hatte bereits eine unschöne Kindheit hinter sich gebracht und auch als junger Erwachsener sich mehrmals versucht aufzuraffen, um ein geregeltes Leben zu führen, doch das hätte alles nicht passieren müssen, wenn bereits in seiner Kindheit die Dorfgemeinschaft oder die Schule nicht einfach weggeschaut hätte. Wenn doch jeder wusste, aus welchen Verhältnissen er kam, warum hat niemand etwas getan? Liebe Gesellschaft, liebe Nachbarn, liebe Eltern befreundeter oder verfeindeter Kinder, liebe Lehrer und Direktoren, bitte wacht auf und meldet solche Fälle, dann hätte dem Daniel früh geholfen werden können! Freundliche Grüße, *Sandra Sieber*

## »Bitte Geld geben für mein Baby«

Sehr geehrte Damen und Herren, ich finde Ihr Engagement für eine Personengruppe, die auf keinem Fall auf der Sonnenseite des Lebens steht wirklich großartig und ich kaufe normalerweise eine Zeitung, wenn ich die Gelegenheit habe und lese auch die Beiträge. Am vergangenen Samstag habe ich mich aber geärgert: Eine Kupfermuckn-Verkäuferin kommt auf dem Stadtplatz in Rohrbach, wo samstags immer der Wochenmarkt stattfindet, auf mich zu - ich war gerade auf dem Weg zum Bankomat - und hält die Zeitungen im Arm. Ich ersuchte sie um einen kleinen Moment, ich wolle eben Geld abheben und dann werde ich eine Zeitung kaufen. Sie machte dann eine abwertende Handbewegung zur Zeitung hin

und sagte: »Das sein egal, bitte Geld geben für mein Baby.« Ich finde hier wird eine tolle Einrichtung für Bettelzwecke missbraucht! Mir hat das nicht gefallen, ich war dann so entsetzt, dass ich auch keine Zeitung kaufte. Wenn das im Sinne Ihrer Einrichtung ist, dann werde ich mich eben damit abfinden. Freundliche Grüße, *Renate Günthör*

## Liebe Leserinnen und Leser!

Die Kupfermuckn wurde vor 18 Jahren als eine menschenwürdige Alternative zum Betteln gegründet. Neben dem Zeitungsverkauf bieten wir auch die Möglichkeit, aktiv in der Redaktion mitzuarbeiten, sowie Kultur- und Freizeitaktivitäten an. Alle regulären Verkäufer wissen, dass wir Betteln oder die Bitte um Geld für sonstige Zwecke beim Zeitungsverkauf nicht dulden. Bei über 100 aktiven Verkäufern alleine in Linz und einer Auflage von 30.000 Zeitungen gibt es leider Personen, die die Zeitung über Dritte kaufen und ohne Verkäuferausweis - vorwiegend außerhalb von Linz - verkaufen. Bitte kaufen Sie die Zeitung nur bei Personen, die unsere Regeln einhalten. Ihr Kupfermuckn-Leitungsteam

## Reaktionen auf Facebook

Ich finde die Kupfermuckn ganz toll und kaufe sie regelmäßig. Ich finde es toll, dass 1€ dem Verkäufer zugute kommen. Diese sind immer sehr freundlich. Dankeschön.

*Robert Becherstorfer*

Ich kaufe sie fast regelmäßig und wenn, dann gibts bei meinem Stammverkäufer in der Fuzo in Wels auch immer Trinkgeld! Sind liebe Leute! Ist auch eine gute Zeitung!

*Hans-Jörg Doppler*

## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



# Auf Entzug

## Alkoholranke berichten über ihre Therapie-Erfahrungen

### *Mir wurde nichts entzogen, mir wurde viel mehr etwas gegeben*

Am 1. Dezember 2013 um 8:13 Uhr am Morgen eines Sonntags, stieg ich in einen Zug der West-Bahn von Wels Hauptbahnhof in Richtung Salzburg Hauptbahnhof. Mein Gepäck war eine große Reisetasche, die man auf dem Rücken tragen konnte und die mich schon vorher bei meiner Zeit beim Militär und auf Montage-Reisen begleitet hatte. Doch dieses Mal waren es keine Uniformteile, die darin waren, sondern ganz normale Kleidung, Schuhe und eine ärztliche Bewilligung der Kostenübernahme für einen 90-tägigen Aufenthalt in Salzburg, denn ich war auf dem Weg zu einer Alkohol-Entzugs-Therapie. Das

Thema Alkohol zieht sich wie ein roter Faden durch mein bald 35-jähriges Leben. Mit ungefähr zwölf Jahren begann ich regelmäßig zu trinken, wobei ich sagen muss, dass ich schon viel früher mit dieser berauschenden Substanz Kontakt hatte. Das erste Mal im Alter von gerade zwei Jahren in Form einer Flasche Bier, welche noch nicht ganz leer auf dem Küchentisch im Elternhaus stand und die ich irgendwie zu greifen bekam und unter der Sitzbank in der Küche leer trank. Meinen Eltern fiel das erst auf, als sie mich suchten, dann durch Zufall die leere Flasche Bier hervor rollte und ich unter der Bank lag und zufrieden schlummerte. Auch später machte ich noch das ein oder andere Mal meine Erfahrung mit Alkohol, da ich ganz leichten Zugang zu Bier und Wein gehabt habe. Im Haus meiner Eltern, in

dem ich aufwuchs, war der Alkohol immer präsent und es fiel niemandem wirklich auf, ob da mal eine oder zwei Flaschen Wein verschwunden waren. Auch bei meinen Freunden war das ähnlich und es war spielend leicht, an das Zeug ranzukommen. Ich denke, es war sogar schwieriger, eine Tafel Schokolade zu stibitzen. Ich kann auch nicht meiner Lehre als Zimmerer oder dem Präsenzdienst beim Bundesheer die Schuld am Trinken geben, da ich ja schon zuvor getrunken habe. Eigentlich gebe ich niemandem die Schuld an meiner Suchterkrankung, da nicht jeder, der in der Kindheit oder Jugend ab und zu etwas trinkt, automatisch zum Alkoholiker wird. Nichtsdestotrotz müssen gerade die Erziehungsberechtigten darauf achten, wie sie selbst mit Alkohol und auch mit Tabak und dergleichen



Gandhi hat eine Alkoholtherapie erfolgreich abgeschlossen. Nach einem Rückfall ist er nun seit Monaten wieder abstinent. Foto: hz

umgehen, da sie die größte Vorbildrolle haben. Leider haben genau diese oft selbst ein Suchtproblem und sind sich dessen gar nicht bewusst, oder ignorieren es aus Scham und Unwissenheit. Zu meiner Zeit als Trinker gab es natürlich auch sehr angenehme Phasen mit Bier, Wein und Co. Es gab auch Phasen, wo ich sehr wenig trank und sogar eine völlig abstinente Zeit von über einem Jahr hatte. Leider hatte ich in dieser Zeit noch zu wenig Wissen über mich und meine Sucht und ich begann schön kleinweise wieder mit dem Alkoholkonsum. Dieser Rückfall dauerte immerhin fast zehn Jahre, wobei ich mir durchaus Gedanken machte und wusste, dass ich viel zu viel trank. Aber was nützen einem diese Gedanken, wenn man fast jeden Tag etwas getrunken hat und immer mehr trank, obwohl man das gar nicht wirklich wollte. Da mein Leben die letzten Jahre sowieso eine einzige Talfahrt war, beschloss ich, eine Entzugstherapie zu beginnen, welche nicht großartiger hätte verlaufen können. Mir wurde eigentlich gar nichts entzogen, mir wurde viel mehr etwas gegeben, weil ich auf Menschen traf, die mich durchaus verstehen. Bei diesen Leuten handelte es sich um meine Therapeuten und liebe Menschen, die diese Einrichtung betreiben. Ich bin sehr beeindruckt von den Frauen und Männern, die dort ihre Arbeit zum Wohle anderer betreiben und dies, meiner Meinung nach, offenbar auch sehr gerne tun. Diese Menschen retten nämlich Tag für Tag anderen ihr Leben. Ich denke jeden Tag an genau diese Leute und hoffe immer ganz fest, dass es auch ihnen gut geht, da auch sie mit ganz alltäglichen

Dingen zu kämpfen haben, weil sie ja auch nur Menschen sind und das ist gut so. Das waren wertvolle 90 Tage in meinem nun wieder sehr schönen Leben, und ich will genau dieses Leben in völliger Abstinenz zu Ende bringen. Sollte mich das Thema Alkohol oder auch etwas anderes verunsichern und aus der Bahn werfen, werde ich mir Hilfe von den richtigen Menschen holen. *Christian (Wels)*

### **Einjährige Therapie auf der Saualpe in Kärnten mit Erfolg**

Nach jahrelangen Alkoholexzessen machte Gandhi 2009 in Kärnten auf der Saualpe für ein Jahr eine Alkoholtherapie. Bis zum Sommer 2013 konnte er sagen, ich bin trocken und rühre keinen Alkohol an. Die Lieblingsgetränke zu dieser Zeit waren Cola und Almdudler anstelle von Alkohol. Eines Tages, es war im Juli 2013, lachte Gandhi in einem Lebensmittelgeschäft das kleine Fläschchen Leibwächter im Kassabereich an, wo dieses in Augenhöhe aufgestellt war. Da er diesem nicht widerstehen konnte, kaufte er eines und trank dieses auch sogleich aus. Am Anfang wusste keiner seiner Freunde von seinem neuen alten Laster, da er dieses sehr gut zu verstecken wusste. Eines Tages sahen dies aber drei seiner Freunde, die von diesem Zeitpunkt an seine »Komplizen« wurden. Das eine oder andere Mal nahmen sie sogar für Gandhi die von ihm begehrten Leibwächter vom Geschäft mit. Gelegentlich trank er dieses ach so schlimme Getränk, das dazu führen hätte könn-

nen, dass er dem Alkohol wieder komplett verfällt. Dies ist aber Gott sei Dank nicht passiert, denn sonst wäre auch wieder das Bier oder der Wein hinzu gekommen und die alten Zeiten wären wahrscheinlich wieder gekommen. Es gab in dieser Zeit auch vier bis fünf Wochen, wo er keinen Alkohol zu sich nahm. Erst im November wurde es ganz schlimm. Da trank Gandhi jeden Tag seine fünf bis sechs Leibwächter am Abend. Der Grund: Er hatte Einschlafprobleme und so konnte er leichter schlafen. Dann, zu Weihnachten sagte eine der Freundinnen, die eingeweiht war, er müsse etwas tun, da sie es nicht mehr für sich behalten wolle, dass er wieder trinkt. Für Gandhi war an diesem Tag klar, dass er wirklich etwas tun musste. Also ging er ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus und machte sich einen Termin für eine Entgiftung aus. Nach diesem Termin erzählte er es all seinen Freunden und auch seinen Arbeitskollegen. Er stand zu seinem Problem. Es folgten 17 Tage stationärer Entgiftung im Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Anschließend ging es ambulant weiter, damit er sich zumindest mit der Arbeit ablenken konnte. Um einen erfolgreichen Abschluss gewährleisten zu können, kam er für sechs Wochen nach Bad Hall. Er sagt selber, seit Anfang Jänner sei er wieder trocken und das erfolgreich. Auch dem einen oder anderen Gusto kann er widerstehen und das soll auch so bleiben. Zitat von Gandhi: »Weg mit dem Teufelszeug«. *Sonja*

### **Bei harten Getränken bleibe ich bei einem Nein**

2006 war ich im ehemaligen Therapiezentrum in Traun und habe einen Entzug gemacht. Mir hat es sehr gut geholfen. Ich war bis zu meiner Hochzeit 2009 trocken. Bei der Hochzeit habe ich das erste Mal etwas getrunken. Ich sollte eigentlich nichts mehr trinken, aber ab und zu trinke ich ein Glas Wein oder Sekt zu meinem Hochzeitstag und Silvester. Harte Getränke wie Schnaps, Rum und so weiter greife ich nicht mehr an. Ich habe auch kein extremes Verlangen nach Alkohol. Wenn ich früher einen extremen Guster hatte, bin ich zum Arzt gegangen und habe mir Medikamente geholt. Mit diesen hatte ich es sehr gut im Griff. Wenn ich heute merke, dass der Guster sehr stark wird, gehe ich der Situation aus dem Weg, und wenn das nicht hilft, gehe ich zum Arzt. Ich weiß, wenn ich harte Sachen trinke, bin ich wieder drinnen und die bestelle ich mir auch nicht. Wenn mich wer auf einen Schnaps einladen will, bleibe ich bei einem Nein. Ich bin froh, dass ich wieder ein Leben habe, wo sich nicht alles von früh bis spät um Alkohol dreht. *Claudia*

## »Du bist Alkoholiker«, rief meine Schwester ins Telefon

Meinen ersten Kontakt zur österreichischen Volksdroge hatte ich schon sehr bald, da jedes männliche Familienmitglied von mir Alkoholiker ist. Als ich drei Jahre alt war, hatte ich das erste Mal bei einem Cola-Whisky mit getrunken. Ich sah, wie mein Vater Cola ins Glas getan hatte und freute mich schon auf den Schluck Cola. Als mein Vater dann aufs WC ging, nutzte ich die Gelegenheit bei dem »Cola« zu trinken. Ich nippte einen Schluck und musste mich fast übergeben. Dann war jahrelang nichts, weil mir das eine Lehre war. Das nächste Mal, als ich mit Alkohol in Berührung kam, war ich acht Jahre alt. Meine Mutter erfuhr gerade, dass sie mit meinem kleinen Bruder schwanger war. Meine Eltern stießen mit einem Achterl billigem Rotwein an. Nach ewig langem Betteln habe ich es geschafft, dass ich einen kleinen Schluck vom Glas meines Vaters nehmen durfte. Doch dieser Schluck war alles andere als klein. Ich setzte an und trank das Glas ex aus, weil ich mir eigentlich nichts dabei dachte. Mein Vater versohlte mir den Arsch und brüllte mich an. Nach einer geschätzten Ewigkeit setzte die Wirkung des Alkohols ein. Ich benahm mich wie ein Affe. Es war lustig und ich hatte meinen Spaß. Lange Zeit verstand ich nicht, warum mein Vater immer aggressiv wurde, wenn er zu viel getrunken hat. Mit elf Jahren hatte ich die nächste Alkoholeraufahrung. Es war ein Freitag Nachmittag. Mein Vater gab mir mein Taschengeld, was damals 20 Schilling waren. Schnell fuhr ich zu dem Treffpunkt unserer Clique. Alle waren da. Meine Freunde waren Söhne von Richtern, Polizisten und normalen Menschen. Wir überlegten, was wir mit dem Geld machen sollen. Aus Langeweile fuhren wir mit dem Rad zum Billa und kauften uns eine Flasche Rotwein. Ich hatte Angst, dass die Verkäuferin uns den Wein nicht verkaufen würde. Doch es gab keine Probleme. Sie verlangte nicht einmal einen Ausweis. Zu dritt

tranken wir die Flasche Wein leer. Und als die Wirkung des Alkohols einsetzte, war mir alles egal. Irgendwann wurde mir so schwindelig und kotzübel, dass ich mich irgendwo hinlegte. Später bekam ich nur noch mit, dass mich ein paar Nachbarn gefunden haben und mich nach Hause brachten. Wieder versohlte mir mein Vater den Arsch und brüllte mich an. Doch es war mir alles scheißegal. Und dieses Wurstigkeitsgefühl ist mir geblieben. Mit 15 Jahren begann meine Karriere mit dem Alkohol. Mindestens drei Mal pro Woche hatte ich einen Vollrausch und ich genoss das Gefühl. Je mehr ich trank, umso niedriger wurde meine Hemmschwelle. Ich hatte damals eine Freundin. Beim Fortgehen flirtete ein Typ mit ihr. Ich prügelte ihn halb tot. Irgendwann genügte mir das Fortgehen nicht mehr. Wir begannen damit, uns nach der Arbeit bei einem Freund zu treffen und ein paar Bierchen zu kippen. Als ich mit ein paar Leuten aus der Clique mal Stress hatte, fuhr ich nach der Arbeit nach Hause und blieb dort. Nach zwei Tagen ging es mir ganz komisch. Ich rief meine große Schwester an und beschrieb ihr die Situation und meine Symptome. Meine Schwester fackelte nicht lange und sagte mir die nackte Wahrheit. »Du bist Alkoholiker«, rief sie ins Telefon. Doch ich stritt das ab. Dass ich ein Problem mit dem Alkohol habe, kapierte ich erst beim Bundesheer. Mittlerweile trank ich jeden Tag meine zwölf Bier. Das ging so dahin bis ich 21 Jahre wurde und meine damaligen Alkoholexzesse mich in die Justizanstalt Ried brachten. Ich trank während eines Fußballspiels des SV Ried bereits 13 Bier. Nach dem Spiel gingen wir noch in unser Stammlokal, wo ich wieder ein Bier nach dem anderen hinunter spülte. Als wir das Lokal wechselten, geschah es dann. Mich sprach jemand echt schräg an. Anstatt zu gehen, was ich gemacht hätte wenn ich nüchtern gewesen wäre, prügelte ich auf den Mann ein, als wäre er ein Sandsack. Ich hörte erst auf, als mich die Polizei von dem Typen herunter holte. Ich schrie dem Typen noch nach, wenn er mich

anzeige, werde ich ihn zu Würmerfutter verarbeiten. Das nur deshalb, weil ich keine Hemmungen mehr hatte. Ich wurde in U-Haft gesperrt. Nach drei Tagen ohne Alkohol wurde mir dann auch selber klar, dass ich ein Problem mit dem Alkohol habe. Nach zwei Monaten U-Haft wurde ich entlassen und war trocken. Doch leider nahm ich meine Entlassung als Grund zum Feiern und betrank mich wieder sinnlos. Ich trank bis ich 25 Jahre alt war, dann hatte ich meine Sucht umgelagert. Jetzt bin ich süchtig nach Morphinum und frage mich jeden Tag, ob das passiert wäre, wenn ich nie Alkohol konsumiert hätte. *Name der Redaktion bekannt*

## Endlich konnte ich mit einer Therapeutin über mein Problem reden

Als ich nichts mehr im Leben hatte, bin ich bei einem Bekannten untergekommen. Er war einmal Lehrer in einer Hotelfachschule und hat sogar bei meiner Gesellenprüfung für KFZ-Mechaniker als Aufsichtsperson in der praktischen Prüfung mitgearbeitet. Seine Frau ist nach einer tragischen Krankheit gestorben. Er fing zu trinken an und wurde frühzeitig in Pension geschickt. Mittlerweile ist er auch schon verstorben, weil ihn der Schnaps zersetzt hat. Wir wohnten in einem älteren sehr großen Gebäude mitten im Ort Seeham, direkt am See im Flachgau, der Nachbarort meines vorhergehenden Geburts- und Wohnortes Obertrum. Wir versuchten die ehemaligen Räumlichkeiten als Gasthaus wieder in Gang zu bringen. Im Rest des Gebäudes verteilt lebten wir zusammen mit einigen Österreichern und Leuten aus dem ehemaligen Jugoslawien, denen er die restlichen Zimmer vermietet hatte. Die haben da Schnaps in den Zimmern gebrannt, gekocht und sogar halbe Säue zerlegt. Alle im Haus waren eigentlich immer besoffen. Die vorhandene Heizung wurde selten in Betrieb genommen. Alte undichte Holzfenster, an denen sich allerdings die aller schönsten Eisblumen entwickelten und eiskal-



© by Philipp Pammeringer



tes Wasser zum Duschen, einen Stock unter mir im gemeinsamen Badezimmer, gehörten zum Alltag. Aus irgendeinem Grund musste ich dann einmal zum Arzt in Seeham und der fragte mich, ob ich nicht eine Alkoholentziehungskur machen möchte, weil es, wie er meinte, schade um mich wäre, wenn ich mein Leben auf diese Weise fortsetzen würde. Weil meine Situation ja doch eine etwas triste und kalte war, zeigte ich mich interessiert. Erstaunlicherweise bekam ich innerhalb kürzester Zeit einen Platz in der Stadt Salzburg in einem Alkoholentziehungsheim neben der Nervenklinik. Warm, ein frisches Bett in einem Zimmer, das ich mit einem anderen, sehr verträglichen Mann aus dem Gebirge teilte, exzellentes Essen und alles in allem ein für mich völlig ungewohnter wohliger Zustand. Ich habe damals schon diese nur für mich wahrnehmbaren Stimmen gehört und konnte dort das erste Mal mit meiner äußerst hübschen, jungen Therapeutin darüber reden. Das alleine und die Welt wieder einmal ohne Alkoholdunst im Kopf wahrzunehmen, ließen mich wieder an ein Morgen denken. Natürlich mussten wir jeden Tag Medikamente nehmen. Die Tabletten am Morgen, zu Mittag und am Abend, die wir täglich portioniert an den Tisch bekamen, habe ich weggeschmissen. Meine Einstellung war und ist halt, möglichst ohne Chemokeule auszukommen. Wir führten lange Gespräche über das Zustandekommen des momentanen aus der Bahn geratenen Zustandes. In der Gruppe und eben auch in Einzelgesprächen. Die, die uns betreuten, waren aufgeschlossene, tolerante und nette Leute, bei denen ich schon das Gefühl hatte, dass es ihnen wirklich darum ging, mich zu verstehen. Sie haben sich bemüht, mich soweit hinzukriegen, dass ich mein Leben wieder selbstbestimmt, für mich lebenswert leben könnte. Geplant waren drei Monate. Alles lief bestens,

bis ich dann nach eineinhalb Monaten einen gewaltigen Rückfall hatte. Aber, wieder in das alte Muster hineinzufallen, war in der Therapie sogar eingeplant. In den folgenden Wochen passierte es halt noch zwei Mal, worauf hin ich die Therapie abbrechen musste. Durch den tragischen Tod meiner Mutter habe ich schon mit 13 Jahren angefangen, mich mit Alkohol auseinander zu setzen. Im Kreise einiger Freunde, die auch alle zu Hause Probleme hatten oder einfach nur von einer Lust am Abenteuer getrieben waren. Komasaufen war inbegriffen. Bei vielen von denen blieb es nicht nur beim Alkohol und viele sind auch schon frühzeitig gestorben. Bei dieser Alkoholentziehungskur wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass mein Leben, beeinflusst durch meine Stimmen und begleitet durch den Alkohol, nie mehr ein so genanntes »normales« Leben sein wird. So fing ich dann doch an, mir einmal ernsthaft über meine Lage und meine Zukunft Gedanken zu machen. Es fing dann auch an, dass ich Tage, sogar Wochen überhaupt nichts trank, das Positive daran wahrnahm und auch eine Art Sicherheit verspürte, weil ich nun wusste, dass ich, wenn ich wollte, mit meinen Problemen nicht ganz alleine gelassen sein würde. Es war meine einzige Alkoholentziehungskur, aber die Erinnerung daran habe ich mein folgendes Leben lang mit mir getragen und konnte einiges davon für einen Umschwung zu einem normalen Leben umsetzen. So war rückblickend diese, wenn auch frühzeitig abgebrochene Therapie zumindest für mich keine unnötige Zeit oder umsonst hinausgeschmissenes Geld. Es kommt mir auch immer mehr vor, dass ich mich mit dem Alkoholkonsum nur selbst betrüge und die nüchterne Welt für mich die ist, die mir am meisten an Wohlbefinden gibt und zugleich auch die billigste Variante ist. *Manfred S.*

**Ich bin trotz meines Alters ein neuer Mensch geworden**

### **Ich bin trotz meines Alters ein neuer Mensch geworden**

Als ich nach Linz gekommen bin, war ich insgesamt 60 Monate trocken, was soviel bedeutet, dass ich in dieser Zeit keinen Tropfen Alkohol getrunken habe und völlig abstinent war. Als ich 2004 in meine jetzige WG eingezogen bin, hat mir ein Mitbewohner eine Begrüßungsdose Bier auf den Tisch gestellt und mich aufgefordert, mit ihm anzustoßen. Ich habe mir gedacht, eine Dose wird mir nichts ausmachen, und um der guten Kameradschaft Willen habe ich sie ausgetrunken. Ein paar Tage später bin ich dann schon selbst ins Geschäft gegangen und habe mir ein paar Dosen gekauft. Anfangs betrug mein Quantum vier bis sechs Dosen pro Tag. Später hat sich mein Konsum auf acht bis zwölf Dosen täglich ge-

steigert. Dies ging jahrelang so dahin, bis meine Therapeutin Brigitte aus ihrer Karenzzeit zurück kam. Sogleich hat sie meine Bierfahne als störend empfunden und mir nahe gelegt, eine Entgiftung im Wagner-Jauregg Spital zu machen. Ich erklärte mich bereit dazu. Mein Betreuer Richard hat einen Termin für mich vereinbart und lieferte mich dort ab. Die Entgiftung dauerte 16 Tage. Die Stationsärztin vermittelte mir einen dreimonatigen Therapieplatz in Salzburg Lehen im sogenannten »90er Haus«. Dies war vor drei Jahren. Ich habe während der Therapie viel über das Thema Alkohol gelernt. Bei mir werden es jetzt drei Jahre, die ich trocken bin und ich habe seither eine ganz andere Lebensqualität bekommen. Ich erlebe eine Persönlichkeitsveränderung, die sich positiv auf das Alltagsgeschehen auswirkt. Kurz und gut, ich bin trotz meines Alters ein neuer Mensch geworden. Sollte jemand die Absicht haben, sich vom Alkohol zu distanzieren, so kann ich ihm nur empfehlen, es auch mit einer Therapie zu versuchen. *August*

## Heute keinen Tropfen Alkohol und einen Kaffee dazu

Nach dreimaligem Spitalsaufenthalt ging mir nun der Knopf auf. Seit vielen Wochen trinke ich keinen Tropfen Alkohol mehr. Ich war zu allererst wegen der Lunge im Spital, dann wegen dem Magen. Ein paar Tage später wurden mir bei einer Darmspiegelung ein großer und zwei kleinere Polypen entfernt. Ich habe auch seit Juli die Pension und somit ein geregeltes Einkommen. Ich genieße jetzt jeden Tag, bin viel unterwegs, zu Fuß oder mit dem Rad. Ich lerne neue Bekannte und Freunde kennen und habe jeden Tag Spaß und Freude am Leben. Ich habe wieder Ziele, möchte heuer noch den Führerschein machen und mir ein Moped-Auto kaufen. Das hätte ich mit dem blöden Saufen nie geschafft, da ich das Geld nur in Alkohol umsetzte. Jetzt denke ich einfach anders. Es hat eben Klick gemacht. Zum Glück noch zur rechten Zeit, muss ich sagen. Ich habe es bei einer Therapie in Traun ein Jahr geschafft, bis ich wieder zur Flasche griff. Zwei Mal machte ich in Salzburg Therapie, gleich nach drei Monaten hatte ich wieder einen Rückfall. Das möchte ich nicht mehr erleben, auf keinen Fall. Es liegt nur an jedem selbst, was er mit seinem Leben macht. Es gibt so viele Dinge, die Spaß und Freude machen. Ich wünsche es jedem Trinker, dass er den Absprung vom Saufen schafft. Jeder kann es, nur der Wille muss vorhanden sein. Mein Spruch am Morgen: »Heute keinen Tropfen Alkohol und einen Kaffee dazu, das baut auf und gibt neue Kraft.« Ich lerne jetzt bei einem

Kaffee auch ganz nette Frauen kennen und das freut mich natürlich auch sehr. Ich bin ein Mensch, der das Angefangene auch durchzieht, egal wie, das ist mein Stolz. Morgen ist ein neuer Tag und ich gehe mal zum Essen aus. Das ist meine Belohnung. *Gery (Wels)*

## Mein langer und steiniger Weg bis zur Abstinenz

Im Jahr 2006 wurde ich geschieden. Ich zog von Steyr nach Linz in ein kleines Zimmer. Ich hatte zwar einen super Job bei einer Leasing-Firma, doch meine Trinkgewohnheiten wurden immer schlimmer. Mein Gewissen sagte zu mir, ich müsse etwas dagegen unternehmen. Ich begann eine Entgiftung im Nervenkrankenhaus Wagner-Jauregg. Bald schon bekam ich einen Therapieplatz in der Entzugsklinik in Bad Hall. Mit 0,0 Promille kam ich dorthin. Als die Therapie in Bad Hall zu Ende ging, bekam ich über eine nette Sozialarbeiterin einen Platz im ALOA (»Aktives Leben ohne Alkohol«). Circa ein Jahr schaffte ich es, trocken zu bleiben. Als ich dann aber meine Antabus-Tabletten, welche das Verlangen zu trinken lindern sollten, absetzte, kam es zum ersten Rückfall. Ich bekam eine Verwarnung und musste zwei Wochen lang Alkotests machen. Nach einer längeren trockenen Zeit setzte ich wieder meine Tabletten ab. Und wieder kam es zu einem Rückfall. Dieses Mal ging ich freiwillig sofort wieder zur Entgiftung. Schon am nächsten Tag wurde bei mir nach einer Harnanalyse Alkohol nachgewiesen. Wir stellten dann fest, dass ich zuvor noch bei meiner Tochter einen Wurstsalat mit Weißweinessig konsumiert hatte. Trotzdem bekam ich einen Tag lang Ausgehverbot. Am Wochenende sollten wir nach einem Spaziergang mit der Therapiegruppe noch ins Kulturcafé gehen. Ich weigerte mich hinein zu gehen und wartete draußen. Daraufhin bekam ich wieder einen Tag Ausgehverbot. Als ich am Wochenende darauf wieder nach Steyr zu meiner Tochter fuhr, wurde darauf geachtet, dass ich keine Speise mit Alkohol zu mir nahm. In Bad Hall angekommen, hatte ich nach der Alkoholkontrolle wieder 0,0 Promille, die Harnprobe am Tag danach aber stellte wieder Alkohol im Urin fest. Und so bekam ich die letzten fünf Tage in Bad Hall wieder Ausgehverbot. Die zuständige Ärztin behauptete, dass ich bestimmt etwas getrunken habe, ich verneinte. Die Ärztin verschrieb mir Antabus-Tabletten. Diese halfen mir sehr. Danach hatte ich nochmals zwei Rückfälle, die ich nach einer zweiwöchigen Entgiftung wieder hinbekommen habe. So bin ich zur Zeit trocken und glücklich. *Helmut*

## Trotz Therapie und kalten Entzügen schaffe ich es nicht

Ich habe mit 14 Jahren begonnen Alkohol zu trinken und ein Jahr später habe ich angefangen zu saufen. Das hatte zur Folge, dass ich mit 17 Jahren, nachdem ich von Zuhause ausgezogen war, in eine Jugendnotschlafstelle gekommen bin. In dieser Notschlafstelle hieß es aber 0,0 Promille. Das konnte ich nicht einhalten. Drei Mal erwischten mich die Betreuer mit Alkohol im Blut. Durch das Drängen des Jugendamtes musste ich zur Therapie gehen, was ich auch tat. Nach circa fünf Monaten hatte es im Haus eine Rückfall-Serie gegeben. Ich war nicht dabei, wusste aber, wer von meinen Kollegen involviert war. Da ich keine Petze bin, habe ich nichts verraten. Als die Sache mit den Rückfällen rauskam, wurde ich gleich sanktioniert, obwohl ich nichts gemacht hatte. Es war so schlimm, als hätte ich selber einen Rückfall gehabt. Weil ich mich aber unfair behandelt gefühlt habe, konnte ich meine Auflagen nicht mehr erfüllen. Die Folge: Während der Therapie kam ich nicht weiter. Nach einem halben Jahr brach ich sie ab. Nach dem Abbruch bin ich dann auf der Straße gelandet, wo ich noch viel mehr getrunken habe als jemals zuvor. Ich bin jetzt fast 25 Jahre alt und habe kalte Entzüge hinter mir. Ich bereue, dass ich immer wieder mit dem Saufen angefangen habe. Aber was soll ich tun? Jeden Morgen plagt mich das Zittern. *Ossi*



»Bei einer Alkoholabhängigkeit kann sich die Lebenszeit um bis zu 20 Jahre verkürzen«  
Susanne Schmolly

# Der Weg aus der Sucht

## Interview mit der Alkoholberatungsstelle des Sozialvereins B37



Mag.ª Susanne Schmolly (Leitung) und DSA Susanne Haindel

**In Österreich sind rund 340.000 Personen von einer Alkoholabhängigkeit betroffen und circa jeder vierte Erwachsene konsumiert Alkohol in einem gesundheitsgefährdenden Bereich. Um Menschen, welche an einer Alkoholkrankung leiden, eine professionelle Unterstützung anbieten zu können, wurde in Linz die Alkoholberatungsstelle des Sozialvereins B37 ins Leben gerufen. Die Kupfermuckn hat die Leiterin der Einrichtung und eine Sozialarbeiterin, Susanne Schmolly und Susanne Haindel, zu dem Thema Alkoholsucht interviewt.**

Laut der Definition der WHO gilt der Konsum von Alkohol für die Gesundheit als gefährdend, wenn Männer mehr als 0,5 Liter Bier oder 0,25 Liter Wein am Tag zu sich nehmen und weniger als zwei Tage in der Woche keinen Alkohol trinken. Für Frauen beträgt die Grenze etwas weniger. Als alkoholkrank wird definiert, wenn man drei oder mehr Bier pro Tag konsumiert. Ab diesem Bereich wird der Konsum als gefährlich eingestuft, da es hier bereits zu organischen Schäden kommen kann. Bei einer definierten Erkrankung kann sich die Lebenszeit bei Frauen sogar um bis zu 20 und bei Männern um bis zu 17 Jahre verkürzen. Generell lässt sich aber sagen, dass eine Abhängigkeit dann vorliegt, wenn ein starker Wunsch oder ein Zwang vorherrscht,

Alkohol zu konsumieren und man eine verminderte Kontrollfähigkeit über das eigene Trinkverhalten hat.

### ***Alkoholsucht lässt sich nicht auf eine bestimmte Personengruppe reduzieren***

Ein Merkmal, welches die Volksdroge Alkohol mit sich bringt, ist, dass sich eine Abhängigkeit nicht auf eine bestimmte Personengruppe reduzieren lässt. Laut Schmolly und Haindel findet man in jeder sozialen Schicht Menschen, welche mit einer Alkoholkrankung zu kämpfen haben. Auffallend war, dass im ersten Jahr, in dem die Alkoholberatungsstelle gegründet wurde, über 50% der Beratungssuchenden einen Akademikerabschluss vorweisen konnten. Die zwei Expertinnen berichten, dass Berufsgruppen, welche mit hohen Stressfaktoren und mit viel Verantwortung konfrontiert sind, wie zum Beispiel im medizinischen, schulischen oder gastronomischen Bereich, besonders gefährdet sind, eine Alkoholabhängigkeit zu entwickeln. Auf die Frage hin, welche Möglichkeiten und Unterstützungsformen es für die Betroffenen gibt, um den Weg aus der Sucht erfolgreich schaffen zu können, meinen Schmolly und Haindel, dass hier vor allem die Nachsorgearbeit eine

wichtige Rolle spielt. Abstinenz zu werden ist relativ leicht, schwieriger hingegen ist es, nach einer erfolgreichen Entgiftung und Therapie nicht wieder in die alten Suchtmuster hineinzufallen. Vorerst wird einmal gemeinsam mit einem Arzt die richtige Therapiemethode für die betroffene Person ausgearbeitet. Hier kann es entweder in die Richtung einer Kurzzeitherapie gehen, welche circa sechs bis zwölf Wochen dauert, oder auch Richtung einer Langzeittherapie, welche mindestens neun Monate oder auch länger dauert.

Wichtig ist, wie oben bereits erwähnt, dass eine adäquate Nachsorgearbeit mit den Betroffenen geleistet wird, welche mindestens zwei Jahre lang nach einer abgeschlossenen Entgiftung und Therapie betrieben werden sollte. Hierfür hat die Alkoholberatungsstelle zwei Selbsthilfegruppen ins Leben gerufen, welche von Mitarbeitern moderiert und geleitet werden, jedoch die betroffenen Personen die Verhaltensregeln und Themen in der Gruppe vorgeben. Besonders wichtig für die Menschen, welche ein abstinentes Leben führen wollen, ist ein geregelter Tagesablauf bzw. eine Tagesstruktur. Viele können sich ein Leben ohne Alkohol kaum vorstellen, da dieser Jahre lang ein täglicher Wegbegleiter war und für die Betroffenen eine wichtige Funktion dargestellt hat. Neben der Arbeit mit Alkoholkranken wird auch Angehörigenarbeit geleistet, da sich viele Familienmitglieder und Freunde häufig in einer Co-Abhängigkeit befinden. Dies soll heißen, dass sie die Sucht oft unterstützen, indem sie die Betroffenen vor den Konsequenzen ihres Trinkverhaltens, wie zum Beispiel beim Arbeitgeber, schützen und keine klaren Grenzen setzen können. Zusätzlich laufen Angehörige Gefahr, eigene Bedürfnisse und Grenzen nicht mehr wahrzunehmen und dadurch selbst krank zu werden. Weiters bietet die Beratungsstelle auch Dienstgeberberatungen an, da diese häufig mit der Situation überfordert sind. Wer Unterstützung braucht, kann sich telefonisch bei der Alkoholberatungsstelle melden und einen Beratungstermin ausmachen. *Foto: hz, Text: jk*

# Unser tägliches Brot

Hunger in der Form von Mangelernährung gibt es in Österreich nicht mehr. Im Gegenteil: Studien belegen, dass ein niedriges Einkommen und ein geringer beruflicher Status ein höheres Risiko für Übergewicht mit sich bringen. So essen sozial benachteiligte Menschen tendenziell weniger Obst, Milchprodukte, Frischfleisch und fettarme Fleischerzeugnisse. Im Vergleich zu besser gestellten Haushalten kommen bei ihnen häufiger Konserven, fettreiches Fleisch und billige Wurstsorten auf den Tisch. Besonders hoch ist auch der Anteil an Fertig- und Halbfertigprodukten mit hohem Fettgehalt und geringer Nährstoffdichte, wie etwa Pommes Frites.

Die Kupfermuckn-Redakteure organisierten daher so kostengünstig wie möglich ein gesundes Picknick. Ziel war es, beim Linzer Sozialmarkt SOMA, über die Aktion »Love Sharing« und bei einem Diskonter ein vielfältiges, gesundes und günstiges Angebot an Speisen und Getränken für 15 Personen einzukaufen. Weil auch ein schönes Ambiente zu einem Picknick gehört, wählten wir den »Höhenrausch« über den Dächern von Linz aus. Durch den »OÖ Kulturpass« der Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur«, den bedürftige Personen bei Sozialeinrichtungen erhalten, war der Eintritt gratis. So erlebten wir alle gemeinsam einen wunderschönen Nachmittag um nicht einmal 40 Euro. (hz)

Kunden, die etwas mehr Geld bezahlen, unterstützen die Aktion Love-Sharing. Damit können arme Menschen gratis einkaufen.



Drei Gruppen machten sich auf den Weg, um für das Picknick einzukaufen. Hannes und Axel besorgten bei der Firma Lackinger einen guten Aufschnitt über »Love Sharing«. Bei dieser Aktion zahlen normale Kunden einen höheren Preis, damit Arme gratis einkaufen können. Anton besitzt einen Ausweis für den Linzer Sozialmarkt, mit dem man pro Einkauf - um maximal 8 Euro - Lebensmittel zu äußerst günstigen Preisen



Um 40 Euro ein reichhaltiges gutes Speiseangebot für unser Picknick inklusive Besuch beim Höhenrausch

kaufen kann. Claudia und Bertl besorgten den Rest bei einem Diskonter. Der Auftrag lautete:

Möglichst »bio«, und ein paar Pappsteller und -becher. Auch wenn Bertl dabei ein Sechsertragerl Coca Cola in den Einkaufswagen rutschte, lassen wir das augenzwinkernd noch als »gesund« durch-



gehen. Stolz präsentieren die Kupfermuckn-Ernährungs-Experten den Einkauf. Ursprünglich wollten wir das Picknick auf der Donau-

lande machen. Der Regen zog uns aber einen Strich durch die Rechnung. Daher entschieden wir uns für den »Höhenrausch«. Mit dem



OÖ Kulturpass, der Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur«, war der Eintritt gratis. Und wer noch keinen hatte, bekam in der Arge für Obdachlose einen Ausweis ausgestellt, weil in Geld gemessen sind

alle Kupfermuckn-Redakteure arm. Besonders spektakulär beim heurigen Höhenrausch ist der Aufstieg über die große Vöest Stahlkonstruktion. Danach konnten wir auf der Schaukel, die durch eine



Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Alle Ängste alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen ...

künstliche Regenwand schwang, wieder zu Atem kommen. Eigentlich wollten wir unser Picknick auf dem »Oberösterreichischer Turm« machen. Das stellte sich für einige dann doch als zu beschwerlich heraus und so fanden wir für unser Picknick einen Platz im Bambushaus am Dach des Passage Parkhauses. Einige kletterten anschließend gestärkt auf den riesigen Aussichtsturm aus Holz und genossen



den Rundblick über Linz. Die Ausstellung im »Offenen Kulturhaus« besichtigten wir dann wieder alle gemeinsam.  
Fotos: jk, dw, hz, Text: hz



# Ich wollte immer Clown sein

Aus dem Leben von Alois

Am 15. März 1961 erblickte ich in Melk das Licht dieser Welt. Schon von Beginn meines Lebens an war ich anders als andere. So wuchs ich nicht, wie jedes normale Kind, bei meinen leiblichen Eltern auf, sondern bei Pflegeeltern. Erst viel später habe ich dies erfahren und so spielte es auch keine Rolle. Ich wuchs als geliebtes Kind auf und blicke noch heute gerne auf diese Tage zurück. Mein Vater war ein Zimmermann und meine Mutter kümmerte sich um den Haushalt und natürlich um meine drei Geschwister und mich. Nebenbei führten die beiden eine Landwirtschaft als Nebenerwerb. Meine Jahre der Kindheit verbrachte ich in Oberlaa in der Nähe von Maria-Taferl in Niederösterreich. Dort ging ich auch in die Volksschule. In Krumnußbaum besuchte ich die Hauptschule.

## Ein Unfall veränderte mein Leben

Ich war ein durchschnittlicher Schüler, ohne irgendwo besonders gut oder schlecht zu sein. Ich war ein aufgeweckter Junge und hatte viele Freunde. Sicher blicke ich auf so manche Lausbubenstreiche zurück. Doch laut meinen Lehrern war ich ein sehr unauffälliges und braves Kind. Auf dem Weg zur Schule war ich auch, als 1974 ein Autounfall mein ganzes restliches Leben veränderte. Ich wollte die Straße überqueren und hatte nach links und rechts geschaut. Gerade als ich in der Mitte der Straße angekommen war, da sah ich das Auto. Es machte einen lauten Knall und dann wurde es finster. Der Wagen, welcher mich erfasste, war viel zu schnell unterwegs und erwischte mich voll. Mehrere Meter, so wurde mir später erzählt, wurde ich durch die Luft geschleudert, ehe ich wie leblos in einem Graben landete. Als ich wieder aufwachte, lag ich im Krankenhaus, litt unter starken Schmerzen und konnte die linke Hand nicht mehr bewegen. Der Lenker war ein Fahrlehrer auf seinem Weg zur Arbeit. Obwohl er sofort stehen blieb und mir half, konnte er nicht mehr gut machen, was er angerichtet hatte. Die Rechtslage war eindeutig, doch es kam damals nicht einmal zu einer Verhandlung. Außergerichtlich wurde die Sache damals geregelt und es kam zu einem schnellen Ergebnis. Was mir blieb, war ein Schmerzensgeld von 40.000 Schilling und ich, ein Junge, dessen Leben für immer zerstört wurde. Eine Zeit voller Schmerzen und Entbehrungen folgte. Bis zum Becken hinauf hatte ich an beiden Beinen einen Gips und meine linke Hand ist seit jenem Tag gelähmt. Meine bis dahin sorglose und schöne Kindheit änderte sich schlagartig. Ich kam nach Meidling zur Rehabilitation, dann nach Retz

und in weiterer Folge nach Mauer-Öhling. Ein Krankenhausbesuch folgte dem nächsten und meine Freunde zogen sich nach und nach zurück. Mit meinem Lieblingshobby, dem Schifahren, war es ein für alle Mal vorbei und auch vom naturverbundenen Landleben musste ich Abschied nehmen.

## Alle zogen sich von mir zurück

Mama und Papa sah ich immer seltener, Freunde hatte ich auch bald keine mehr, ich fühlte mich einsam. Depressionen und Selbstmordgedanken stiegen in mir hoch und mein ohnehin schon beschwerlicher Alltag wurde in ein dunkles Grau getaucht. Gerne würde ich die Zeit der Pubertät aus meinem Gedächtnis einfach löschen, denn während die anderen Jungs mit den Mädchen herumspielten, lag ich in irgendwelchen Krankenhäusern oder Rehazentren. Im Zuge einer solchen Reha-Maßnahme begann ich eine Lehre als Schneider in Korneuburg, welche ich nach drei Jahren ohne Lehrabschluss beendete. Mein größtes Problem war das Einfädeln des Fadens, da ich meine Hand nur im begrenzten Umfang einsetzen konnte und ein Nadelöhr bekanntlich nicht sehr groß ist. Im Jahre 1985 verschlug es mich dann erstmals nach Linz. Grund dafür war ein Arbeitstrainingscenter, welches ich zur Wiedereingliederung in die Arbeitswelt besuchte. Die Sozialarbeiter dieser Maßnahme waren es dann auch, welche mir in den 90er Jahren zu meiner ersten Wohnung verhalfen. Meine Wohnung war zwar klein, doch nach der langen Zeit in Mehrbettzimmern ein Paradies für mich. Auch sonst ging es in dieser Zeit bergauf und so begann ich wieder zu arbeiten.

## Planlos, ohne Perspektiven

Acht Jahre arbeitete ich in der Folge als Verpacker, ehe ich 1995 in Frühpension ging. Eine 80-prozentige Behinderung wurde mir bescheinigt und ich beziehe zur Pension noch die Pflegestufe I. Mit dem Arbeiten war es ein für alle Mal vorbei und damit kamen auch die Einsamkeit und die Langeweile. Planlos, ziellos und ohne Perspektiven gestalteten sich die folgenden Jahre. Ich streunte herum auf der Suche nach einem Sinn in meinem Leben. Nach und nach rutschte ich in ein langes Tal des Jammers und Elends. Erst als dann meine Geschäftsfähigkeit in Frage gestellt wurde, begann ich wieder aktiver zu leben. Seit dem Jahre 2007 leitet ein Sachwalter meine finanziellen Belange. Grundsätzlich bin ich sehr froh über ihn, doch mit meinem Taschengeld von 50 Euro in der Woche war und bin ich nicht einverstanden. Endlich kehrte wieder

etwas Ruhe in mein Leben und durch die Besachwalterung ordneten sich auch viele liegen gebliebene Angelegenheiten.

## Sehr leichtes Opfer

2012 erkrankte ich an einer schweren Lungenentzündung, welche mir beinahe das Leben kostete. Sechs Wochen verbrachte ich im Krankenhaus. Erinnerungen und Gefühle aus meiner Zeit der Reha kamen wieder in mir hoch und auch meine Depressionen wurden wieder schlimmer. Diese Phase dauerte »Gott sei Dank« nicht all zu lange und danach beruhigte sich mein Leben, ehe es 2013 noch einmal so richtig turbulent wurde. Alles begann, als ich in einer Mülltonne einen 500 Euro Geldschein fand. Ich fühlte mich wie zu Weihnachten, wie ein Kind, welches gerade ein tolles Geschenk auspackt. Da ich leidenschaftlicher Filmeseher bin, entschied ich mich, einige Filme bei der Videothek auszuliehen. Dies ist ein Luxus, den ich mir nicht immer leisten kann und daher etwas ganz besonderes für mich. Der Umstand, dass ich in diesem Geschäft gut bekannt war, half mir dann später sehr, denn der Geldschein war gefälscht und so fand ich mich auf der Polizeiwache wieder. Betrug und Geldfälscherei wurde mir vorgeworfen und es kam zu einer Verhandlung. Endlos scheinend waren die Nächte in jenen Tagen und meine Gedanken drehten sich im Kreise. Angst, Unsicherheit und Verzweiflung begleiteten mich durch diese Zeit. Das Ende dieser Geschichte war dann eine Bewährungsstrafe, weil die Fälscherei wegfiel und so nur der versuchte Betrug überblieb. Bis zu diesem Tag hatte ich eine blütenweiße Weste bei Gericht. Doch auch in der Folgezeit rissen die Turbulenzen leider nicht ab und so wurde ich in diversen Parks mehrmals überfallen. Obwohl es bei mir sowieso nichts zu holen gibt, bin ich doch aufgrund meiner Lähmung ein sehr leichtes Opfer.

## Ein echtes Stehaufmännchen

Aufgrund dieser Erlebnisse zog ich mich wieder weiter zurück und vermied Außenkontakte wo ich nur konnte. Auch diese, meine bislang letzte, dunklere Phase habe ich irgendwie wieder geschafft und konnte mich, wie schon so oft in meinem Leben, aus dem Schlamassel ziehen. Ich bin eben ein echtes Stehaufmännchen und gebe niemals auf. Heute verbringe ich meine Tage am liebsten außerhalb meiner kleinen Wohnung in Gesellschaft von Menschen, welche ich gut kenne. Das Of(f)nstüberl ist so etwas wie ein zweites Wohnzimmer für mich. Oft und gerne

sitze ich hier, um meine Freunde zu treffen und natürlich zum Essen. Doch auch in der Wärmestube der Caritas, im Vinzenzstüberl oder bei den »Lisln« (Krankenhaus der Elisabethinen) sieht man mich öfter. Durch meine besondere Nase, ich bemale sie mit roter Farbe, habe ich viele Freunde gefunden und lustige Spitznamen erhalten. Namen wie, »Red Nose«, »Rudolf«, »Clown Nasenbär« oder »Kasperl«. Ich freue mich darüber und schenke ein Lächeln zurück. Der Grund für die bemalte Nase findet sich im kindlichen Wunsch, ein Clown zu sein und die Menschen damit zum Lachen zu bringen.

## Rote Nase gibt mir Lebensmut

Auch hilft mir meine Nase dabei, den Lebensmut nicht zu verlieren und zwingt mich öfter mal ein Lächeln in mein Gesicht. Doch nicht nur positiv begegnen mir die Menschen auf der Straße, so wurde ich beispielsweise auch schon mal als Kinderverführer beschimpft. Über solche Behauptungen ärgere ich mich dann schon sehr, da ich anderen Menschen einfach eine Freude machen möchte und somit wieder mehr Spaß in eine oftmals viel zu traurige Welt bringe. Manche Menschen, meist Jugendliche oder Betrunkene, versuchen mich zu provozieren. In solchen Situationen gehe ich dann einfach weg. Doch normalerweise reagieren die Leute recht freundlich, laden mich spontan ein oder machen Fotos von mir. Grosse Ziele für mein restliches Leben habe ich keine mehr. Doch wenn ich mir was wünschen kann, so ist dies nur noch Schmerzfreiheit und vielleicht ein wenig mehr Geld, damit mein Leben wenigstens in den letzten Tagen noch ein wenig leichter wird. Einer meiner Wünsche wurde mir gerade mit dem Veröffentlichen dieser meiner Geschichte verwirklicht, denn ich wollte schon immer einmal in der Kupfermuckn erscheinen.

## Botschaft des Lächelns

Auf diese Weise lernen mich noch mehr Menschen kennen und ich kann meine Botschaft des Lächelns und der Freude noch weiter in die Welt hinaustragen. Gerne werde ich auch weiterhin mit meiner roten Nase herumziehen um Euch zum Lachen zu bringen, denn Lachen, so sagt man, ist die beste Therapie und dies kann ich nur unterstreichen, denn seit dieser Geschichte mit der Nase denke ich nicht mehr über Depressionen nach und lache jeden Tag. Mir geht es gut und zur Zeit bewegt sich mein Leben auch wieder in halbwegs lebenswerten Bahnen. *Foto und Text: Hannes*

# DIE GUTE TAT

**Menschen die selbst nicht viel haben, setzen sich für andere ein**



## **Anton ist Umweltaktivist aus Überzeugung**

»Erst wenn 89 Prozent der Umwelt vernichtet sind, wird es auch mir zu heiß«, meint Anton. Weil er am Linzer Taubenmarkt die Kupfermuckn verkauft, schaut er oft in die Mistkübel auf der Landstraße. Dabei fand er schon hunderte Batterien und weiteren Sondermüll. Diese Dinge sammelt Anton und entsorgt sie richtig. An den Badeplätzen am Pleschinger- oder Weikerlsee sammelt er fast immer, wenn er dort badet, die »Tschikstummeln« auf. Er ist auch ein Aktivist gegen das Atomkraftwerk Temelin und ist bei vielen Aktionen und Demos dabei. Bei den Aktionen gegen das Traunkraftwerk Lambach war er viele Wochenenden vor Ort. »Es hat den Bau leider nur verzögert, aber geholfen hat es doch nicht«, sagt Anton. Er würde aber wieder dabei sein, wenn wo die Natur zerstört wird. »Die Leute sollten sich schämen, wenn überquellende Mülltonnen vor der Haustüre stehen, weil sie zu dumm sind, den Abfall zu trennen und überhaupt nicht daran denken, weniger Mist zu machen. Wenn die Leute viel zu viel Essen einkaufen, das dann im Müll landet, ärgert mich das, weil es immer noch Leute gibt, die Hunger leiden müssen. Auch Möbel, die fast neuwertig ausschauen, landen im Sperrmüll. Ich kann zwar nicht alles wieder gut machen, aber ich mache so viel ich kann.« (hz)

## **Ursula glaubt an das Prinzip »Aktion-Reaktion«**

»Jeden Tag etwas Gutes tun beruhigt nicht nur das Gewissen«, das pflegte mein Vater, der selbst einer der Besten war, immer wieder zu sagen. Also schleppte ich als Kind Taschen von Leuten, die sich sichtlich schwer taten, oder half Blinden über die Straße, wenn sie es wollten. In der Schule sagte meine Lehrerin oft vor der Klasse: »Die Ursula zittert zwar, aber sie hat ein gutes Herz!« Da war mir als Kind ums Herz warm. Ich war stolz und glücklich über diese gut gemeinten Worte. Als ich noch jung und sehr beweglich war, geschah folgendes: Ich bot einer Frau, die mir erzählte, dass sie furchtbare Kreuzschmerzen hätte und nicht ordentlich putzen könnte, sofort meine Hilfe an. Ganze viermal putzte ich ihre komplette Wohnung umsonst. Als ich nach getaner Arbeit um eine Zigarette bat, lehnte sie ab. Ich half ihr nie mehr. Jetzt, wo mein Kreuz durch Abnutzung und einen etwa drei Zentimeter kürzeren kaputten Fuß schwer belastet ist, kommt vieles zurück. Aktion und Reaktion – an dieses Prinzip habe ich immer geglaubt. Liebe Menschen helfen mir und tragen meine Einkaufstaschen, um nur ein Beispiel zu nennen. In diesem Artikel möchte ich ihnen herzlich dafür danken, dass sie einfach da sind. *Ursula*



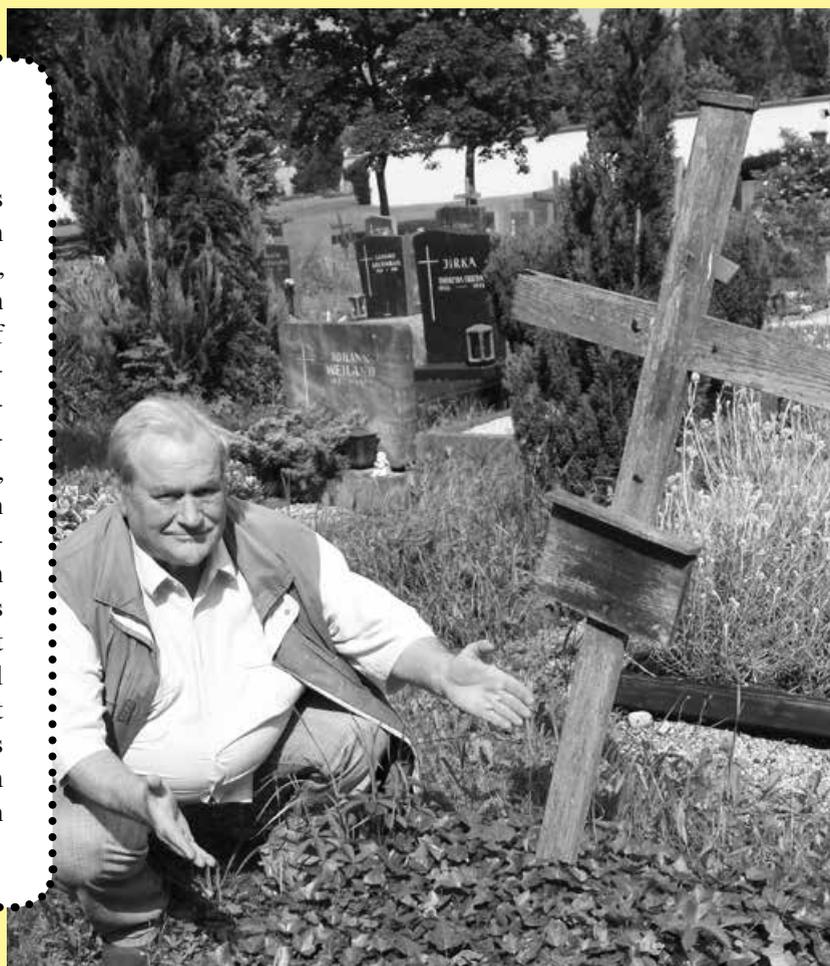


## Christine setzt sich für die Armen ein

Christine setzt sich dort ein, wo ihr selbst einst geholfen wurde. Aufgrund einer psychischen Erkrankung und Suchtproblematik musste sie vorzeitig in Invaliditätspension gehen. Seither lebt sie am Existenzminimum. Als regelmäßiger Gast im Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern kam ihr eines Tages folgender Gedanke: »Statt nur zu konsumieren, könnte ich ja auch etwas Sinnvolles tun.« Sie bot der Leiterin des Vinzenzstüberls, Schwester Tarcisia, ihre Hilfe an. Zwischen 7:00 Uhr und 10:00 Uhr arbeitete sie jeden Tag an der Seite der Schwester. Menüs für den Nachmittagstisch für Obdachlose Herrichten, sowie Abwaschen und Säubern waren ihre Haupttätigkeiten. Christine erinnert sich gerne an diese Zeit: »Oft erledigten wir die Arbeiten schweigend, ab und zu schüttete ich der Schwester mein Herz aus. Ich genoss dieses angenehme Klima.« Die Zeit im Vinzenzstüberl endete, als sie einen längeren stationären Entzug in Bad Hall machte. Seit einigen Monaten unterstützt Christine eine blinde Frau. Sie hilft ihr beim Essen und begleitet sie zu Glaubensseminaren. Auf die Frage, warum sie sich für andere einsetzt, meint sie: »Etwas für andere tun können, macht mir Freude. Ich würde es jedem empfehlen, der sich alleine fühlt, sich ehrenamtlich einzubringen. Außerdem möchte ich der Gesellschaft etwas von dem zurückgeben, was ich selbst bekommen habe«, sagt die 64-Jährige. Ihr nächster Plan: Alte und kranke Menschen im Altersheim besuchen und ihnen aus Büchern vorlesen. (dw)

## Georg verschönert Armengräber in Wels

Vor einigen Jahren machte ich mir Gedanken darüber, wie ich das Gräberfeld des Magistrates Abteilung Soziales, die sogenannten »Armengräber« verschönern könnte. Umgefallene Grabkreuze, verwitterte Inschriften und wucherndes Unkraut motivierten mich dazu, hier etwas Sinnvolles zu tun. Vor Allerheiligen ging ich auf die Suche nach Sponsoren für einige Kerzen und kleine Blumengestecke. Einzig und alleine die evangelische Kirchengemeinde leistete dazu einen kleinen Beitrag, ansonsten verspürte ich nur Ablehnung und Ignoranz. Für mich war es ein persönliches Bedürfnis, mit einem kleinen finanziellen Beitrag und dem der evangelischen Stadtpfarre jener zu gedenken, welche noch im Tode von der Allgemeinheit als »zweitklassig« angesehen werden. Um in die dunklen Reihen der »Ausgegrenzten«, der schon Vergessenen, ein kleines Licht der Hoffnung zum Glimmen zu bringen, trage ich mich mit dem Gedanken, diesen letzten Dienst erneut zu leisten. Manchmal besuche ich mit einem Freund besagte Gräber. Der Zustand lässt schon wieder den Verdacht aufkeimen, dass sich rein gar nichts verändert hat. Für mich geht es nicht um die gute Tat, sondern um eine Selbstverständlichkeit. Wenn ich einen Sinn darin erkenne, bin ich dabei. *Georg*





## Axel managt die »Linzer Tafelrunde«

Seit zwei Jahren engagiere ich mich für die »Linzer Tafelrunde« im »Cose Cosi«. Das heißt, ich bin im Of(f)´n-Stüberl und Vinzenzstüberl und lade Menschen mit geringem Einkommen und Obdachlose ein, doch alle drei Wochen an einem herrlichen Menü teilzunehmen, was ihnen zum aller größten Teil der Wirt des Restaurants »Cose Cosi« finanziert. Dadurch wird das Personal im Of(f)´n-Stüberl entlastet und mir macht es Spaß, mit den Lieben in gehobener Atmosphäre zu speisen. Zwischendurch ist es gelungen, den Straßenmusiker Niklas zu organisieren, der uns dabei mit seiner Gitarre begleitet und einige von uns zum Gesang gelockt hat. Sogar der Obdachlose Günter hat teilweise auf einem geliehenen Keyboard gespielt, sodass ich mit ihm zusammen sein eigenes Gerät aus Wels geholt habe. Leider fehlt er uns im Moment, weil er nicht mehr auftaucht. So erfahre ich, dass manches klappt, jedoch nicht alles. Ich habe mich gefragt, warum mache ich das? Mir liegt daran, dass wir hier in Linz ein Klima der gegenseitigen Hilfe vergrößern, sodass sich jeder mehr einbringen kann, füreinander zu arbeiten, ohne das als bezahlte Arbeit zu sehen. Freude und Begeisterung ist dabei der beste »Motor«. *Axel*

## Angela übernimmt Patenkind aus Mozambique

Es ist für mich selbstverständlich, sich etwas Zeit zu nehmen wenn man sieht, dass jemand Hilfe braucht. Und es ist traurig, dass es anscheinend eher selten vorkommt! Schon ein Lächeln, das man einem Menschen schenkt, der traurig dreinblickt, könnte ein Leben retten und kostet nichts! Manche nennen es Karma und ich glaube daran, dass man Gutes zurück bekommt, wenn man Gutes tut! Es liegt im Auge des Betrachters, aber ich fühle mich einfach gut, wenn ich wem helfen kann. Deshalb hat eigentlich der Mensch, der sich helfen ließ, eine gute Tat für mich vollbracht! Ich habe mich zum Beispiel für ein Patenkind in Mozambique entschieden, obwohl ich seit einiger Zeit von der Mindestsicherung lebe. Mancher fragte mich schon, warum? Meine Antwort ist immer die gleiche: Ich habe ein Wohnung, genug zum Essen und Anziehen, Luxusartikel wie Handy, Fernseher und Computer, während die Menschen an vielen Orten unserer Welt meilenweit laufen müssen, um trinkbares Wasser zu bekommen! Ich sehe die paar Euro, mit denen ich einem Kind aus einem armen Land das Leben etwas verbessern konnte, auch nicht als gute Tat, sondern als einen Tropfen Hoffnung, den ich vielleicht schenken konnte. Das wiederum gibt mir Dankbarkeit für mein Leben und etwas Seelenfrieden, wenn ich abends eine Tafel Schokolade genieße und im Fernsehen einen Bericht von der Armut dieser Welt sehe. In Achtung vor jedem Lebewesen und unserer Mutter Erde sende ich allen einen lieben Gruß, *Angela*



# In Ottensheim funktioniert vieles sehr gut

Im Gespräch mit Bertls Lieblingsbürgermeisterin Ulrike Böker



**Wahre Nächstenliebe erfährt unser Kupfermuckn-Verkäufer Bertl seit Jahren beim Freitags-Markt in Ottensheim. Für eine Kupfermuckn bekomme er statt Geld reichlich Wurst, Speck und Brot. Bertl schätzt diesen Tauschhandel, die Ottensheimer und vor allem die Bürgermeisterin. »Die Uli sollte man mal interviewen«, meint Bertl, »die hat das Herz am rechten Fleck.«**

*Frau Bürgermeisterin, Ihr Porträt verbinden Sie mit dem Motto »Mit dem Team Ottensheim, gemeinsam an einer Zukunft bauen«. Was verstehen Sie darunter konkret?*

Böker: Alleine kann ich gar nichts weiterbringen. Zukunftsträchtige Entscheidungen werden fast alle über den Gemeinderat getroffen. Wenn dieser nicht teamfähig ist, geht gar nichts weiter. Ein besonders starkes Team formiert sich in unserer Bürgerliste, welche hauptsächlich aus Freunden und Freundinnen besteht, die auch gemeinsam ihre Freizeit gestalten.

*Was war für Sie der Grund, in die Politik zu gehen?*

Auslöser war die Überlegung des damaligen Gemeinderates, das Amtshaus außerhalb des Ortskerns zu legen. Wir waren schon immer engagiert, das Leben im Ortskern interessierte

uns ganz besonders. In den 90er Jahren wurde das Thema Ortskernsterben intensiv diskutiert. Einkaufszentren entstanden an den Rändern der Gemeinden und Städte. Wir setzten uns dafür ein, dass das Amtshaus als besonderer Mosaikstein im Ortskern bleibt.

*Wie sehen Sie Ihre Rolle gegenüber den Ottensheimern Bürgerinnen und Bürgern?*

Böker: Nach außen hin vertrete ich die Gemeinde Ottensheim. Bei mir liegt aber auch die Verantwortung für die »große Geldtasche« der Bürgerinnen und Bürger, mit welcher wir unsere Gemeinde gestalten. Hier muss man wesentlich sorgsamer umgehen, als mit der eigenen Geldtasche.

*Ihre aufgeschlossene Position zum Thema aktiver Bürgerbeteiligung als Mittel der Entscheidungsfindung ist über die Ortsgrenze Ottensheims bekannt. Worin aber liegen die Grenzen einer solchen Beteiligung?*

Böker: Wenn man zu viele Projekte in Angriff nimmt, dann kann auch schnell einfach die »Luft« ausgehen, weil es doch immer wieder ziemlich die gleichen Leute sind, die sich für die Gemeinschaft engagieren. Da aber in Ottensheim so viele Menschen zusammen leben, welche die Gemeinschaft als wichtige Lebensform sehen, funktioniert vieles sehr gut.

*Welche politischen Schwerpunkte stehen auf Ihrer Agenda?*

Böker: Oberste Priorität haben Raumordnung und Baukultur im Sinne von Flächen sparen. Darüber hinaus sind wir sehr bestrebt, die Ortskernentwicklung weiter voranzutreiben, das Vereinswesen zu unterstützen und Leerstände zu füllen. Ferner werden auch Maßnahmen getroffen, um den Verkehr innerörtlich zu verlangsamen und den motorlosen Verkehr mehr ins Rampenlicht zu rücken. Mit dem jüngsten Projekt »kostbare Landschaften« wollen wir das Augenmerk auf den Boden legen. Dabei stehen die Menschen mit ihren Grundbedürfnissen nach guter Nahrung, Kommunikation, Kreativität und gesunder Umwelt im Mittelpunkt. Es geht um einen ganzheitlichen Ansatz der Freiraumgestaltung, die in einem partizipativen Prozess entwickelt und realisiert werden soll. Offene Gärten wie »Naschgärten«, »Nachbarschaftsgärten« sowie »Naturerlebnisräume« werden für alle zur Selbsternte entstehen.

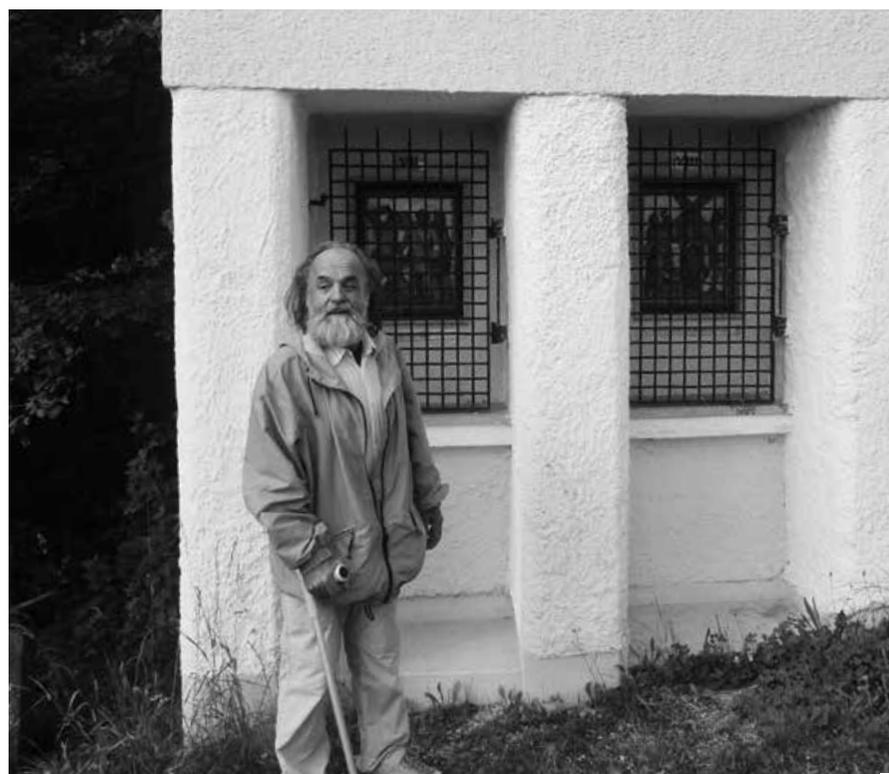
*Ottensheim konnte in den letzten Jahren viele Auszeichnungen und Erfolge verbuchen. Auf welche sind Sie besonders stolz?*

Böker: Insbesondere darauf, dass wir als innovative Gemeinde wahrgenommen werden. Im Bereich der baukulturellen Entwicklung setzen wir uns intensiv mit neuen Wohn- bzw. Gesellschaftsformen auseinander. Aber auch den Bereichen Klima- und Umweltschutz wird in unserer Gemeinde viel Beachtung geschenkt.

*Ihr Lebensmotto?*

Böker: Gemeinschaftlich mit anderen zusammen sein, lustvoll an Neues herangehen und ein Leben lang neugierig bleiben. In meiner Arbeit unterstützen mich ganz viele Menschen, die mir sehr nahe stehen, mit denen ich sehr verbunden bin.

*Vielen Dank für Ihre Ausführungen! Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg! (dw)*



# Der gelähmte Hans kann gehen!

## Wallfahrt auf den Pöstlingberg 50 Jahre nach der wunderbaren Heilung

**Berichtet wird, dass am 13. Mai 1917 in Fatima drei Hirtenkinder, Lúcia dos Santos, Jacinta und Francisco Marto auf einem freien Feld eine Erscheinung der Jungfrau Maria erfahren haben. Seitdem findet am 13. jedes Monats eine Wallfahrt auf den Linzer Hausberg zur »Basilika zu den Sieben Schmerzen Mariä« statt.**

Genau vor 50 Jahren, am 13. Juni 1964, trug mich meine Mutter als Fünfjährigen auf ihrem Rücken den Kreuzweg hinauf auf den Pöstlingberg. Ich litt seit meiner Geburt an Kinderlähmung und konnte noch nicht gehen. Meine einzige Möglichkeit, mich fortzubewegen, bestand darin, auf dem Hintern zu rutschen. Ältere Frauen rieten meiner Mutter immer wieder, doch auf den Kreuzweg Wallfahren zu gehen. Schließlich gingen wir mit den Frauen vom Petrinum weg den steilen Kreuzweg hinauf, wobei immer wieder bei den Kreuzwegstationen der Rosenkranz gebetet wurde. Mir war schon bewusst, dass es um meine Gesundheit ging, obwohl ich erst fünf Jahre alt war. Ich bekam natürlich mit, dass ich mich nicht so fortbewegen konnte als andere Kinder in meinem Alter. Aber ich wurde von den anderen Kindern gut angenommen und hatte sehr guten Kontakt mit Gleichaltrigen, die mich beim Spielen überall mit einbezogen haben. Der Schulstart rückte näher. Damals gab es keine Behindertenintegration und ich hätte wahrscheinlich in ein Heim müssen. Bei den Kreuzwegstationen zündeten wir Kerzen an. Als wir dann bei der Basilika ankamen, sahen wir uns noch etwas um. Anschließend begaben wir uns um 13:30 Uhr in die Basilika, wo der Pfarrer das Messbuch auf meinen Kopf legte und die Heilige Messe las. Anschließend begaben wir uns zu einem kleinen Essen zum Kirchenwirt. Nach dieser Rast gingen wir wieder über den Kreuzweg hinunter und fuhren nach Hause, wo mich meine Mutter wieder in meine Gehschule legte.

Da hörte meine Mutter plötzlich die Türe gehen und dachte sich, dass niemand Zuhause wäre, außer wir beide. Als sie sich umdrehte, kam ich aus dem Zimmer, wobei sie vor lauter Freude in Freudentränen ausbrach, denn ich konnte plötzlich gehen. Sie ging daraufhin mit mir gleich zu den Nachbarn und den älteren Frauen, mit denen wir am Pöstlingberg waren um das freudige Ereignis mitzuteilen. Dabei vergaß meine Mutter ganz und gar, dass sie das Essen auf dem Herd hatte und das Bügeleisen auf einem Kleidungsstück stand. Das Essen verbrannte genauso wie das Kleidungsstück. Zum Glück gab es kein größeres Unglück. Alle Leute freuten sich mit uns.

Als Sechsjähriger kam ich in die Schule, wobei ich aber dann laut Meinung der Lehrer meinen Schulbeginn erst ein Jahr später beginnen durfte. Da ich wegen meiner Krankheit etwas langsam war und nicht so fließend sprechen konnte, kam ich in die Sonderschule. Dort wunderte sich der Lehrer, dass ich in der dritten Klasse schon fließend lesen konnte. Meine Mutter versprach dem Pfarrer alle Jahre, so lange sie lebt mit mir am 13. Juni auf den Pöstlingberg zu kommen. Das tat sie auch solange sie noch gehen konnte. Ich versprach, die Tradition fortzuführen. Zum 50. Jubiläum ging ich heuer mit Freunden von der Kupfermuckn auf den Pöstlingberg Wallfahren. *Text: Hans, Kupfermuckn-Verkäufer im Umkreis der Solarcity / Foto Hans: Seite 18 links oben*

### Für unseren verstorbenen Kollegen Erich

Warum war ich bei dieser Wallfahrt mit? Welche Dinge, Sorgen oder Anliegen habe ich mitgenommen und der Schmerzensmutter vom Pöstlingberg hingelegt? Da könnte ich jetzt viele Dinge nennen, die mir so auf dem Herzen liegen. Ich möchte mich hauptsächlich auf zwei Anliegen beschränken: Das eine ist meine Liebe, meine große Liebe, die schon sehr viel Platz in meinem Leben einnimmt und von der ich mir wünsche, dass sie noch viel mehr Platz einnimmt, einnehmen kann, dass ich noch viel mehr Zeit verbringen kann mit der Frau, die ich so sehr liebe ... Und zweitens ist da unser Freund und Kollege Erich, der heuer von uns gegangen ist. Lieber Erich, wir haben Dich zwar (also Deine Urne) heuer im März unten am Barbarafriedhof zu Grabe getragen, trotzdem habe ich die Ahnung, dass Du irgendwo da oben bist, und am Pöstlingberg ist man dem Himmel doch ein Stück näher als herunten in der Stadt. Also, lieber Erich, moch´ s guat do oben in Deiner eigenen Wohnung im Himmel, irgendwann kumm ma wahrscheinlich olle do aufi, oiso, bis daun, Erich, moch´ s guat! Pfiat Di! *Johannes*

### Gesund und meinen Führerschein zurück

Ich war schon in Lourdes und Medugorje Wallfahren. Ich habe für meine Gesundheit gebetet, weil ich nach einem schweren Motorradunfall nun von der Invaliditätspension leben muss. Auch den Führerschein habe ich nach einem Test beim Verkehrspsychologen verloren, das finde ich nicht gerecht. In Lourdes war ich bei der berühmten Grotte bei mehreren Gottesdiensten dabei. Die meisten Menschen kamen auch wegen ihrer Krankheiten und viele saßen im Rollstuhl. Auch heuer ging ich mit der Kupfermuckn auf dem Kreuzweg Wallfahren. Obwohl ich wahrscheinlich nicht mehr ganz gesund werde, so kann ich doch Hoffnung und Zuversicht schöpfen. Ich bin nicht mehr so gläubig wie in meiner Jugend, aber die Wallfahrt hat mir schon Kraft gegeben. Zumindest war es eine beeindruckende Wanderung und die Basilika auf dem Pöstlingberg ist eine sehr schöne Kirche. Dort habe ich eine Kerze angezündet, für meine Gesundheit, und dass mir die Psychologen wieder den Führerschein geben. *Anton*

### Geteiltes Leid ist halbes Leid

In den letzten Jahren wurden mir beide Kniegelenke erneuert. So habe ich doch manchmal leichtere Probleme damit. Den Kreuzweg auf den Pöstlingberg mitzugehen war also mit einem etwas mulmigen Gefühl verbunden. Es ist eine Wallfahrt und so sollte ich doch Zweifel bleiben lassen. Jesus hat ja auch das Leid der Menschheit auf seinen Schultern getragen. Meine Begleiter erklärten mir dann auch die einzelnen Stationen des Kreuzweges. Bei Station neun heißt es: »Jesus fällt zum dritten Mal.« Jesus stürzt der Länge nach auf die Erde! Er ist hilflos, einsam, verlassen. Auch ich bin schon einige Male in meinem Leben ganz unten gewesen. Weil andere sich meiner angenommen haben, bin ich wieder in die Höhe gekommen. Sie haben einen Teil meiner Last mitgetragen. *Manfred // Alle Fotos: hz*

# Notreisende und Bettelmigranten in Salzburg

Eine Studie von Dr. Heinz Schoibl von Helix Forschung und Beratung in Salzburg



**Im Auftrag des »Runden Tisches für Menschenrechte«, einer Einrichtung der Stadt Salzburg, wurde eine systematische Erhebung der Lebens- und Bedarfslagen von Notreisenden in der Stadt Salzburg durchgeführt. Diese Studie beruht auf 170 muttersprachlichen Interviews mit Notreisenden, die im Februar sowie im Mai 2013 auf der Straße bzw. in Sozialeinrichtungen des Winterpakets abgehalten wurden.**

Die Studie bietet sachliche Grundlagen für den Diskurs über jene Menschen, die sich in den Städten Österreichs um einen finanziellen Beitrag für das Überleben ihrer Familien bemühen. Darunter finden sich Angehörige der Mehrheitsgesellschaft in den südöstlichen EU-Staaten sowie Angehörige sprachlicher oder ethnischer Minderheiten, die durch Wirtschaftskrise und Austeritätspolitik der EU an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wurden. In den Herkunftsregionen finden sie keine realistischen Chancen vor, ihr sowie ihrer Familien Überleben zu sichern. In die Städte der europäischen Wohlstandsregionen, wie zum Beispiel

Linz oder Salzburg, kommen sie, weil es hier Wohlstand gibt und sie darin eine Chance sehen, in kleinem Rahmen daran zu partizipieren. Obwohl Bürger der EU-Mitgliedsstaaten Zugang zum Arbeitsmarkt in Österreich haben, ist ihnen die Aufnahme regulärer Erwerbstätigkeit aufgrund fehlender Sprach- und/oder beruflicher Kenntnisse weitestgehend verstellt. In Ermangelung von regulärer Arbeit greifen sie zu hohen Anteilen auf prekäre Arbeitsverhältnisse (z.B. als Tagelöhner auf dem Arbeitsstrich) oder Scheinselbstständigkeit (Verkauf von Zeitungen, Straßenmusik) zurück. Nach den Ergebnissen der Salzburger Erhebung sind etwa 60 Prozent der Notreisenden prekär beschäftigt.

**»Die Einkünfte aus den Notreisen übersteigen im seltensten Fall 15 Euro pro Tag«**

Lediglich kleinere Restmengen begnügen sich, zum Beispiel aus Alters- oder gesundheitlichen Gründen, mit der ungeliebten und abgelehnten Option des Bettelns.

Die Einkünfte aus den Notreisen übersteigen im seltensten Fall 15 Euro pro Tag. Damit ist noch nicht einmal ein regulärer Lebensstandard während des Aufenthalts in der Wohlstandsregion möglich, geschweige denn kann damit ein »profitabler mafïöser« Hintergrund finanziert werden.

**»Die Erhebung fand keinen einzigen Hinweis auf Banden, Kriminalität oder Menschenhandel«**

Um die Notreise zu bewältigen, über hunderte Kilometer, greifen Notreisende in der Regel auf die nachbarschaftliche oder familiäre Organisationsform wechselseitiger Unterstützung zurück. Entweder wird Geld zusammengelegt, um die Reisekosten per Bus oder Bahn finanzieren zu können (einige wenige fahren schwarz und sparen sich die Kosten), oder aber einer aus der Runde besitzt einen PKW und stellt diesen für die Hin- und Rückfahrt zur Verfügung. Notreisen sind ebenso organisiert wie der Aufenthalt vor Ort, ohne dass hier jedoch eine kriminelle Form der Ausbeutung von Frauen, Behinderten oder Minderjährigen zu erkennen wäre.

Die in den Medien des Boulevards kolportierte Unterstellung, wonach die Bettler unter Zwang tätig sind und ihr täglicher Ertrag von Hintermännern einkassiert wird, wird auch vom zuständigen für Menschenhandel im Innenministerium mit dem Verweis widerlegt, dass trotz polizeilicher Recherche keine entsprechenden Belege oder gerichtliche Verfah-

ren vorliegen. Die Salzburger Erhebung, Interviews mit insgesamt 170 Notreisenden, fand viele Hinweise auf familiäre und nachbarschaftliche Selbsthilfe jedoch keinen einzigen Hinweis auf Banden, Kriminalität und/oder Menschenhandel.

Den Notreisen gemeinsam ist sowohl eine extreme Armut in der Herkunftsregion als auch eine unvorstellbare Bedürfnislosigkeit während des Aufenthalts in der Wohlstandsregion, die auf die existentielle Verpflichtung der Notreisenden verweist, zum Überleben ihrer Familien in der Herkunftsregion beizutragen. Sach- oder Lebensmittelpenden können so gesehen zwar ihren Aufenthalt während der Notreise erleichtern, tragen jedoch nichts zum eigentlichen Zielrahmen der Notreise bei. Gegen Armut, und daran können auch anderslautende Beteuerungen nichts ändern, hilft nur Geld, besser noch: mehr Geld. Der Verweis auf eine - wenn auch nur vorübergehende - Bewältigung der Notlage, zum Beispiel als Begründung für die Einführung eines Verbots gewerblichen Bettelns herangezogen, geht an den Motiven, Hintergründen und real möglichen Perspektiven von Armutsmigration vorbei und erweist sich bei näherer Betrachtung der Lebenslage der Notreisenden und ihrer Familien als haltlos. So geartete Definitionsversuche, um ein sogenannt »gewerbliches Betteln« unter Strafe stellen zu können, muten vor dem Hintergrund der tatsächlichen Existenzgefährdung dieser Menschen allem voran zynisch an und sind aus menschenrechtlicher Sicht nicht legitim.

**Ja:** Notreisen und Bettelmigration stellen Herausforderungen an die Kommunen dar.

**Nein:** Die Antwort darauf kann jedoch keineswegs in einer systematischen Sanktionierung und Bestrafung dieser armen Menschen gesehen werden.

**Aber:** An gezielten Maßnahmen zur Förderung der Notreisenden

durch bedarfsorientierte und -deckende Hilfestellung führt kein Weg vorbei.

**Weil:** Das sind wir uns aus humanitärer sowie menschenrechtlicher Sicht schuldig.

[http://www.helixaustria.com/uploads/media/Not-Reisen\\_und\\_Bettel-Migration\\_Bericht\\_131001.pdf](http://www.helixaustria.com/uploads/media/Not-Reisen_und_Bettel-Migration_Bericht_131001.pdf)

## Neues OÖ Bettelverbot beschlossen

**Am 3. Juli wurde im OÖ Landtag eine Verschärfung des Bettelverbotes beschlossen. In der Folge wird neben dem organisierten und aggressiven Betteln, nun auch »gewerbliches Betteln« verboten. Zukünftig können zudem örtliche und zeitliche Bettelverbotszonen geschaffen werden, es wird eine Bettlerdatei geben und die Befugnisse von Sicherheitsdiensten werden ausgeweitet. Als Ausgleich soll es Nothilfen als Alternative zum Betteln geben.**

Im OÖ Polizeistrafgesetz waren bereits seit dem Jahr 2011 verschiedene Formen des Bettelns strafbar: »Aufdringliches oder aggressives Betteln an einem öffentlichen Ort, Umherziehen von Haus zu Haus, Betteln als Teilnehmer einer organisierten Gruppe, das Veranlassen anderer zum Betteln, das Mitführen von Minderjährigen, etc.«

Österreichweit wurden in den letzten Jahren Bettelverbote erlassen. Generelle Bettelverbote wurden aber vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben, da diese gegen die Menschenrechte verstoßen. Das OÖ Gesetz war kein generelles und stellte sogenanntes »stilles Betteln« nicht unter Strafe. Am 3. Juli wurde vom Landtag das Polizeistrafgesetz erweitert, wonach »gewerbliches Betteln« verboten wird. Bettelnden Personen sind damit etwa längere Anfahrtswege nicht mehr gestattet, was Notreisende aus Osteuropa ausschließt. Sie dürfen

in Zukunft Beratung durch Behörden oder sonstige Beratungsstellen nicht mehr ablehnen und müssen auch andere Gaben als Geld (Lebensmittel oder Gutscheine dafür) annehmen. Zusätzlich wurden »sektorale Bettelverbote« ermöglicht, die Befugnisse von öffentlichen Sicherheitsdiensten erweitert und eine Bettlerdatenbank geplant.

Ein »sektorales Bettelverbot« bedeutet, dass zum Beispiel bei Veranstaltungen oder an Einkaufstagen das Betteln verboten werden könnte, wenn das Betteln durch unzumutbare Belästigung der Bürger zu einer Einschränkung des Gemeingebrauchs führt. Gemeinden wird es ermöglicht, zusätzliche zeitlich und/oder örtlich anlassbezogene Bettelverbote festzulegen. Daneben gibt es noch eine wahrscheinlich hauptsächlich gegen Punks gerichtete Bestimmung. Personen, die oft auch in Gruppen auftreten, führen durch unzumutbare Belästigungen der Bürger zu einer Einschränkung des Gemeingebrauchs. Diese würden eine erhebliche Verunsicherung der Bevölkerung auslösen. Sicherheitsdienste können nun eine Wegweisung zwangsweise durchsetzen.

Aus meiner Sicht kommt das neue Gesetz beinahe einem generellen Bettelverbot gleich. Wenn es nur der Vertreibung dient, ist es kein taugliches Mittel der Sozialpolitik, denn die dahinterliegenden sozialen Problemlagen werden dadurch nicht gelöst. (hz)

## So wohne ich!

Zoran aus Linz



## Ein Balkon mit Blick auf die Berge

Seit vier Jahren wohnt Zoran in der Ferihumerstraße im 5. Stock eines GWG-Wohnhauses. Mit sechs Jahren kam er von Serbien nach Linz und durchlebte eine schlimme Kindheit mit seinem gewalttätigen Stiefvater. Mit 17 Jahren landete er schließlich für zwei Jahre auf der Straße, schlief in der Notschlafstelle und im Obdachlosenheim. Beim Besuch am 20. Mai feierte er seinen 36. Geburtstag und servierte einen Guglhupf. Den schönen hellen Wohn/Schlafraum hat er mit Postern dekoriert und er ist besonders stolz auf die Tagesdecke mit einem großen Hirsch darauf. Ein weißer Polstersessel beim Fenster steht vor dem Computer. Zorans Lieblingsbeschäftigung ist das Computerspiel Minecraft, bei dem man einen Bauernhof bauen kann, Tiere betreut und sogar selbst Bier brauen kann. Mit seinen Computerfreunden spricht er über Skype oder TS3 Team Speak. Einen Vorraum, ein Bad und eine kleine Küche hat die circa 35 m<sup>2</sup> große Wohnung auch noch. Mit 250,- Euro Gesamtkosten ist die Wohnung leistbar. Zoran lebt von zehn Euro Taschengeld am Tag und ein Betreuer von Caritas Invita geht zwei Mal in der Woche mit ihm einkaufen. Am liebsten kocht er Gemüsesuppe und Spaghetti nach indischer Art. Highlight der kleinen Wohnung ist der Balkon mit Blick auf die Donau. Zoran genießt von dort besonders den Sonnenuntergang über den Alpen mit schneebedeckten Bergen im Winter. Sein größter Wunsch ist die Gesundheit, und dass keine Menschen mehr obdachlos werden. Die Kupfermuckn verkauft er seit ihrer Gründung im Jahr 1996. Text und Foto (hz)



## Verkäufer Herbert im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich heiße Herbert und bin 42 Jahre alt. Bis 2008 war ich als Tischler ohne Unterbrechung vollzeitig beschäftigt. Wie aus dem Nichts kam dann das Ende für mich. Binnen zwei Wochen war ich im Burnout und habe mich nie wieder davon erholt. Ich habe alles verloren: Meine Frau, meine Arbeit, meine Freunde. Mehr oder weniger war ich dann in Rehakliniken und lange Zeit in der Psychiatrie untergebracht. Dazwischen durfte ich immer wieder bei meinen Eltern wohnen, die mir auch heute noch eine wertvolle Hilfe sind.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Bis vor kurzem war ich drei Monate obdachlos. Ich übernachtete in der Notschlafstelle. Nun habe ich einen Platz im »K5«, das ist ein Übergangswohnheim mit Betreuung. Dafür bin ich wahnsinnig dankbar.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Seit zwei Monaten verkaufe ich die Kupfermuckn. Ich brauche das Geld dringend. Die Spendefreudigkeit kirchlicher Institutionen habe ich schon ziemlich ausgeschöpft.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Viele gehen an mir vorbei ohne mich zu registrieren. Manche machen eine üble Bemerkung, ohne meine Geschichte zu kennen. Viele aber sind sehr freundlich.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir eine Familie, die mir Rückhalt gibt und ich möchte die Freude früherer Zeiten wieder spüren, die Welt wieder farbig erleben. Ich bedanke mich bei all jenen, die solche Menschen wie mich unterstützen. *Foto: dw*

## Sommercamp am Attersee

Die Kupfermuckn war wieder zu Besuch beim Europacamp in Weissenbach. Es war wieder sehr schön. Der erste Programmpunkt dieses Sommercamps erweckte in mir gewisse wehmütige, sentimentale Gefühle. Es war nämlich der Besuch in meiner »Heimat« gewissermaßen, dem Traunsee, Traunkirchen, Ebensee und dann: beim Feuerkogel, den wir mittels Seilbahn erklimmen.

Was gab's heuer am Attersee Neues? Vom Programm her eigentlich kaum was, die Klassiker: Nixenfall, Grillen am Abend (Heinz hat das heuer dankenswerterweise übernommen), Lagerfeuer am Abend, Baden im See. Ja, und der Schoberstein wartete wieder auf uns: Daniela, Anton und ich haben's uns wieder nicht nehmen lassen, ihn in aller Frühe zu besteigen. Allerdings besteht ja das Attersee-Sommercamp nicht nur aus Programm, das man »herunterspult«. Viel wichtiger sind die gruppenspezifischen Prozesse. Drei Namen möchte ich nun erwähnen: Julia ist unsere neue Sozialarbeiterin, neu im Team und heuer das erste Mal mit am Sommercamp. Ich glaub', für sie war es eine ganz gute Gelegenheit, unsere »Truppe« – über den gewöhnlichen Redaktionsalltag hinaus – ein wenig näher

kennen zu lernen und umgekehrt: wir sie. Und auch wenn Julia nicht der Typ ist, der weiß Gott wie sehr aus sich herausgeht oder »den Kasperl owaziagt«, glaube ich doch, dass dieses »näher Kennenlernen« ganz gut funktioniert hat. Danke Julia, dass Du da bist, und danke, dass Du Dich, auf Deine behutsame, bescheidene, unaufdringliche, ruhige Art einbringst in unserer Redaktion, in unserer Gruppe!

Ursula ist ein Neuzugang in unserer Redaktion. Sie hat trotz ihrer körperlich schon recht angegriffenen Konstitution fantastische Fähigkeiten, vor allem im Literarischen, Schriftstellerischen und auch in der Gruppe bringt sie sich sehr aktiv ein, alle Achtung. Helmut ist überhaupt erst seit kurzem bei uns, ist aber ein voller Durchstarter. Echt ein Wahnsinn, wie er sich bei uns einbringt, sowohl schreib- als auch gruppenmäßig. Und auch in anderer Hinsicht ist Helmut ein Vorbild: Helmut ist trockener Alkoholiker – ich darf das sagen, er hat selber schon von seinem Entzug in Bad Hall geschrieben. Dass du trocken geblieben bist, das hat mir echt viel Respekt, ja direkt Bewunderung abverlangt. Alle Achtung! Danke an alle für die schöne Zeit. *Foto: hz, Text: Johannes*

# ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn  
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!  
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L  
[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB|BANK**  
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



**ARGE TRÖDLERLADEN**

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. September 2014 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.007 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,  
IBAN: AT46186000010635860  
BIC: VKBLAT2L

# GROSSER BÜCHERFLOHMARKT



**Mi. 17. bis Fr. 19. September - jeweils 10 bis 18 Uhr**  
**Bischofstraße 7 im Durchgang zum Innenhof**

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei über 100 Wohnräumen jährlich erhalten wir auch unzählige Bücher. Der Flohmarkt ist eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Bildbände, Kinderbücher, Taschenbücher... alles unschlagbar günstig. Zusätzlich haben wir auch ein großes Angebot an Schallplatten, CDs, Bildern und Kleidung zu Flohmarktpreisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Arge Trödlerladen, Geschäft Bischofstraße 7, Linz, Tel. 0732/781986, [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)